№ 73.

Dienstag, am 18. Juni 1844.

Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die Assemblee.

Die Frau von Gans geruhten
Zu geben Assemblee,
Die Enten und die Puten
Die saßen da bei'm Thee.

Gluckhahn und Fräulein Ente
Sangen Sopran und Baß,
Drauf huldigt dem Talente
Wer rings im Kreise saß.

Teichwasser ward gegeben
Im Kreise immerdar
Und Froschlaich auch daneben —
Sie nannten's Caviar.

Der Wolf auch war geladen:
Was soll mir das Gekreisch?
Der Hunger thut mir Schaden!
Fleisch will ich, wahres Fleisch!

Als so ihm ward zu Muthe,
Da brach die Wuth auch aus,
Er fraß, im Durst nach Blute,
Sogar die Frau vom Haus! —

Zur Warnung sei's geschrieben:
Denk' — bist du engagirt
Und hungrig doch geblieben — :
Wohin der Hunger führt!

C. von Lengerke.

Eine Reiseskizze.

Jetzt eine Landpartie? Es stäubt zu sehr auf allen Straßen, und gar eine Reise per Post! O, Du mein Himmel! So sehr auch Alles zur Bequemlichkeit der Passagiere eingerichtet ist, neulich fuhr ich nur drei Stunden während der Nacht, neben einer kranken Dame, festgebannt auf den unglückseligsten Platz von der Welt, und ich gelobt es mir in meinem Innern, mit furchtbarem Eidschwur den nur Gott gehört, nie wieder auf der Post per Nacht zu fahren, wenn eine Dame Nachbarin mir würde. — Also eine Wasserpartie? Ja! und weil das Königsberger Dampfboot grade vor uns liegt, hinauf und davon! Omnia mea mecum porto. — Es war ein herrlicher Maimorgen, mehr als 30 Passagiere auf dem Verdeck, unter diesen mein lieber, alter Freund, Herr Kielmeister Hamann, der mir so manchen freundlichen und belehrenden Aufschluß über Dies und Jenes in nautischer Hinsicht gab, und der Führer des Dampfboots, Herr Kapitain Herzberg, der mit seinem Falkenauge rechts und links lugte, um zu erspähen: ob's über Tag könnt Anders werden, als es am frühen Morgen war. Aber das große herrliche Panorama, weit entzückender als das wahrhaft künstlerische des Herrn Lexa von Paris, lag vor unsern in Freudenthränen aufgelösten Blicken, das Panorama von den Moolen ab im Halbkreise bis über die Brücksche Kampe hinweg. Wir selbst im Vordergrunde desselben auf den von

Najaden geschaukelten Wellen mit unserm kleinen Erdtheil, die Gazelle, und da im Hintergrunde die bläulichen (nicht blauen Berge Australiens) Hügel mit ihrer reichen, jungfräulichen Vegetation und allen den schönen, herzlichen Erinnerungen der Blüthenzeit der jungen Tage. Ach, wie beneidete ich in dem Augenblicke den Wärter (nicht von notre Dame) des neuen Leuchtthurms auf der äußersten Moolenspitze, der grade auf den obersten Kranz herausgetreten war, um uns zu beneiden, die wir mit gesunden Gliedern so dahin fahren konnten in alle Welt, während er (ehemal. Freiwilliger) lahm, dort hinauf täglich steigen muß, um — wie die Priesterinnen der Vesta — die verhängnißvolle Lampe zu reinigen und zu nähren, die selbst in der dunkelsten, nebelschwarzen Nacht dem Schiffer die Warnung hinüberleuchten soll: incidit in scyllam, qui vult vitare carybdin! Und doch dankt der Wärter dort seinem Gotte, dem er sich näher glaubt, als wir andern Erdensöhne, und der immer wohlthätig sorgenden Regierung, die Keinen unbeachtet und hülflos läßt, der wahrhaft der Sorge bedarf, daß ihm endlich nach vielen, schweren und kummervollen Tagen und Jahren der Platz dort im Unendlichen geworden, wenn er gleich im Herbststurm und Frühjahrsgraus Tage lang abgeschnitten ist von dem Verkehr mit allem Lebenden. Ich beneidete ihn wegen der herrlichen, Auge und Herz ergötzenden, Fernsicht und dachte dabei, wieviel das warme, poetische Gemüth noch hinzu thun könnte, um sich dort froh und frei und glücklich zu fühlen. — Das waren so meine Betrachtungen, als immer entfernter die Hügelkette unserm Auge wurde und endlich ganz verschwand und nur den Himmel über und das Meer unter uns ließ. — Da wurde es immer eintöniger auf dem Verdeck, hier und da fanden Lagerungen statt und Dieser und Jener nippte aus der Schale des Morpheus. Nur meine beiden Freunde, deren ich eben erwähnte, blieben wacker und schwärmten mit mir hinein in die Vergangenheit, die regelmäßig nur das aufbewahrt, was uns recht lieb und theuer gewesen, während sie wohlthätig die trüben Erfahrungen anhaucht, damit diese erblinden, um nicht noch einmal das Herz zu verwunden und die Seele zu ermatten. — Es ist ein eignes, großartiges Gefühl so dazustehen auf dem Verdeck eines Schiffes, das sich Bahn bricht mit einer einfachen Maschine, die der Menschenverstand zusammensetzte, durch die Wellen des Oceans; Bahn bricht durch Sturmgeheul und Wogengedränge, immer vorwärts, ohne zu ermüden, seine Kraft der Meereskraft entgegenstemmend, und seine Straße vollendet in regelmäßiger Abwickelung der ihm dargebotenen Hülfsmittel. Es ist ein versöhnendes Gefühl, versöhnend mit der ewigen Macht, die durch dergleichen menschliche Erfindungen uns offenkundig darthut, daß auf das Irrdische ein großer Theil des Göttlichen gekommen, daß wir nur in uns zu entwickeln bemüht sein dürfen, um würdige Repräsentanten der Unsterblichkeit zu werden. — Leichte Nebelwolken lagerten sich am fernen Horizont, und Herzberg auf seinem Commandoplatz da oben rief uns zu: „Der Wind wird sich drehen, wir können vor Pillau noch eine kleine Schlappe bekommen.“ Und wirklich fing das Wasser an sich zu kräuseln, ein stärkerer Luftzug strich über das Verdeck, die Bewegung der Gazelle wurde schwerer. Aber wir dampften desto stärker, und ob die Brandung vor Pillau schon bedeutend aufgeregt war, wir erreichten gegen 2 Uhr den freundlichen Hafen, der stets umgürtet ist von liebenswürdigen Pillauern, die uns ihr herzliches Willkommen auf den Mund und in die Hand drücken. Leider bleiben uns nur wenige Minuten zum Austausch gegenseitiger Grüße, dann drängt die verhängnißvolle Schiffsglocke uns wieder zurück aufs Dampfboot, um noch bei guter Tageszeit die alte Krönungsstadt zu erreichen. Pillau verschwindet, aber die nachbarlichen Umkränzungen des Hafs halten uns schadlos durch ihre malerische Lage für den eben gehabten Verlust. Da liegt Alt-Pillau als Dokument, wie das Junge über das Alte den Sieg davon trägt. Das ehemalige Schloß (jetzt nur ein kümmerlich zusammengeflickter Ueberrest einstiger Herrlichkeit) zu Lochstädt, ewig merkwürdig als Zeuge des schwärzesten Undanks, den der deutsche Orden unter Küchmeister von Sternberg gegen den Retter Marienburgs, den edlen großherzigen Heinrich von Plauen verschuldete, ein Schandflecken des deutschen Ritterthums, den keine Zeit auslöschen wird aus den Blättern der weltrichtenden Geschichte. — Das niedliche Städtchen Fischhausen, immer erinnernd an den muthigen Apostel der Preußen, den ehrwürdigen Adalbert, welcher in dieser Gegend den Märtyrertod fand, und an die seltne, in der Geschichte einzig dastehende Schlittenfahrt des großen Kurfürsten, der mit 9000 Kriegern, seiner Gemahlin, dem Kurprinzen und dem ganzen Hofstaate von hier aus (i. J. 1679) übers frische Haff zog, um die von Liefland aus in Ostpreußen eingebrochenen Schweden und Polen zurück zu treiben, was auch in wenigen Wochen gelang. — Auf der andern Seite des Haffs beschäftigen uns die Höhen von Trunz, Frauenburg, des unsterblichen Copernikus klösterlicher Aufenthalt und letzte Ruhestätte; Braunsberg, erinnernd an die festen Stellungen der Franzosen im J. 1807 und der zweitägigen furchtbaren Schlacht im Februar desselben Jahres; Brandenburg, wo die Franzosen i. J. 1813 zuerst von den Russen mit hartem Verlust zurückgedrängt wurden &c. Kurz das ganze frische Haff hat in seinen Begrenzungen seine eigne und zwar für Preußen höchst wichtige Geschichte. — Nun gehts in den Pregel, der auf beiden Ufern eine reiche Vegetation zur Schau stellt und dadurch Herz und Auge erfreut, bis endlich wieder die signalisirende Glocke den baldigen Landungsplatz verkündet und, was noch auf den Polstern in der Kajüte lag, hinauslockt auf's Verdeck, um wieder lebensfrisch an's Land zu treten.

(Fortsetzung folgt.)

Sonderbare Verantwortlichkeit.

Das Leben der viel beneideten französischen Mode-Schriftsteller bietet oft gar unangenehme Episoden dar. In das Kabinet eines der beliebtesten Romanenschreiber trat vor Kurzem ein Unbekannter, setzte sich, ohne eine Einladung abzuwarten, in einen Armstuhl, stieß einen schweren Seufzer aus, erhob seine Augen gen Himmel, oder wenigstens zum Plafond, und sprach ernst und feierlich: „Mein Herr, ich bin ein unglücklicher Ehemann.“ Der Schriftsteller gab ihm sein Erstaunen über diese ihn gar nicht interessirende Mittheilung zu erkennen. — „Sie irren sich,“ erwiederte der Unbekannte; „hören Sie mich an, und Sie werden sich überzeugen, daß meine Geschichte Sie interessiren muß.“ — „Lassen Sie hören,“ sagte der Schriftsteller, seinen Unwillen über den Verlust seiner kostbaren Zeit unterdrückend. — „Es sind kaum drei Jahre,“ begann der Kreuzträger, „als ich ein engelschönes Mädchen heirathete. Unser Bündniß ward unter den glücklichsten Auspizien geschlossen; Alles deutete auf ein ungetrübtes Glück. Es waltete allerdings zwischen meiner Frau und mir einige Altersverschiedenheit ob, denn sie zählte erst achtzehn Frühlinge und ich hatte schon fünfundvierzig Sommer hinter mir; aber ich bin, wie Sie sehen, noch ein Mann von starker Constitution und auf das Beste conservirt. Ich überzeugte mich bald, daß unsere beiderseitigen Charaktere in einem großen Mißverhältnisse zu einander standen: meine Frau war durch und durch Romanseele, ich aber bin ein positiver Mensch; ein Verständniß war unmöglich, denn während ich auf der Erde wandelte, schwebte sie in den Wolken. Durch diese Schwärmerei, durch die heillosen Romane noch verschlimmert, wurde ihr der Kopf zuletzt so verdreht, daß — sie sich entführen ließ.“ — Die Romanschreiber sind an derlei Mittheilungen gewöhnt; es fehlt nicht an Leuten, welche sie zu Vertrauten ihrer Herzenspein und häuslichen Sorgen machen, und manche bilden sich ein, ihre Leidengeschichte sei originell und gäbe ein treffliches Sujet zu einem Roman oder Drama. Unser Schriftsteller glaubte es also mit einem solchen Kreuzträger, der seine Geschichte gedruckt zu sehen wünschte, zu thun zu haben; er waffnete sich mit aller ihm zu Gebote stehenden literarischen Resignation, um die Litanei bis zu Ende zu hören. — „Ja, mein Herr,“ fuhr der unglückliche Ehemann nach einer Pause fort, „sie ist verschwunden! Was ist aus ihr geworden?“ — „Ich bedauere, daß ich darüber keine Auskunft geben kann,“ erwiederte der Schriftsteller theilnehmend. — „Ich weiß es auch nicht; aber Sie müssen wissen, daß ein Mann von meinem Charakter die Sache hierbei nicht bewenden lassen kann; ich muß Genugthuung haben für die mir angethane Schmach, und ich fordere sie von Ihnen.“ — „Wie!“ rief der Schriftsteller erstaunt, „Sie werden mich doch nicht in Verdacht haben ....“ — „Sie sind der Verfasser einiger jener unseligen Bücher, die meiner Frau den Kopf verdreht haben. Neben dem Abschiedsbriefe, worin sie mir vorwarf, ich hätte sie nicht verstanden, lag einer Ihrer überspanntesten Romane aufgeschlagen. Ich habe also das Recht, zu glauben, daß Sie an meinem Unglücke nicht schuldlos sind, und da ich den Entführer nicht erreichen kann, so halte ich mich an Sie. Ich lasse Ihnen die Wahl der Waffen.“ — Der Schriftsteller suchte vergebens diese sonderbare Verantwortlichkeit abzulehnen, alle seine Gründe scheiterten an dem hartnäckigen Grimme des Mannes. Er mußte sich stellen, und es gelang den Zeugen erst dann, die Sache beizulegen, als die Nachricht eingegangen war, daß die landflüchtige Ehehälfte an den romantischen Ufern des Genfersees sentimentale Spaziergänge mache. — „Ich reise in die Schweiz,“ sagte der Ehemann zu dem Schriftsteller, „aber wenn der Entführer mir entgeht, so komme ich wieder zu Ihnen.“

Miscellen.

— Der jetzt verstorbene General der Kavallerie v. Borstell war zu der Zeit, als er kommandirender General in Königsberg war, nach Berlin berufen, um hier das Kommando über ein kombinirtes Kavallerie-Corps, behufs der Ausführung einiger Manöver, zu führen. Bei einem derselben gerieth selbst der waffenkundige, auf dem Schlachtfelde wie auf dem Exerzierplatze gleich erfahrene Mann in einen Irrthum, der Unordnungen zuwege brachte, die der anwesende hochselige König sogleich bemerkte. Damals noch in aller Rüstigkeit, sprengte der Monarch an den General heran, und in der gewohnten eifrigen und kurzen Weise hörte man ihn die Worte herausstoßen: „Dazu hätten nicht brauchen so weit herkommen!“ Einige Jahre später ließ dieser vortreffliche Regent nach seiner eigenen Disposition und gewissermaßen unter seinem Befehl beim Herbstmanöver die Kavallerie exerziren, und als man auf denselben Punkt kam, wo die Unordnungen damals unter dem Befehl des Generals Borstell vorgekommen waren, geriethen zwei Regimenter so unter einander, daß ähnliche verdrießliche Vorfälle das ganze Manöver unterbrachen. Da ritt der König an den in einiger Entfernung haltenden, als Zuschauer anwesenden General Borstell heran, und sagte ganz freundlich zu demselben: „Haben lange auf Satisfaktion warten müssen, nun haben Sie sie!“

— Antonio de Leyva gab Karl V. den Rath, sich nach und nach mehrerer italienischer Fürsten zu entledigen und sich ihrer Staaten zu bemächtigen. Aber das Gewissen? — wandte Karl ein. Ei was, das Gewissen! — entgegnete Leyva — haben Ew. Majestät ein Gewissen, so müssen Sie auch nicht Kaiser sein wollen.

Reise um die Welt.

. Nach den öffentlichen Blättern haben am 25. April d. J. eine Zahl ehrenwerther Deutscher in Paris einen Verein zur Unterstützung hülfsbedürftiger Landsleute gegründet. Die Zahl der Deutschen, die jährlich, um ihr Glück zu suchen, nach Paris strömen, ist unglaublich, aber bei der Ueberfüllung aller Berufsarten verwirklicht sich nur für die wenigsten ein Theil der glänzenden Hoffnungen, welche sie mitbringen. Unbeachtet im Strudel der Weltstadt, nach kurzer Zeit mittel- und obdachlos, werden viele Hunderte ein Raub des äußersten Mangels, der Verzweiflung, der Hospitäler, des Wahnsinns, der Verbrechen, der Zuchthäuser oder der Fremden-Legion. Die wohlhabenderen Deutschen sahen sich mit Ansprüchen um Unterstützung so belagert und außerdem so häufig von Unwürdigen betrogen, daß auch diese Quelle für die Linderung der Menge von Elend lange nicht hinreichend floß. Die Gründung eines deutschen Hülfsvereins war daher gewiß ein höchst verdienstliches Unternehmen und verspricht um so sicherern Erfolg, als die Namen der Männer, welche die Wahl in den geschäftsführenden Ausschuß angenommen haben, jede Parteifärbung ausschließen und dem Verein die rein wohlthätige Richtung sichern. Bis zum Gründungstage waren 3700 Frs. eingegangen, von welcher an sich nicht großen Summe ein kleiner Theil hingereicht hat, manchen Hunger zu stillen, manche Verzweiflung zu bannen. Diese Sache scheint wohl werth, in Deutschland Anklang zu finden. Wenn jene Menschenfreunde sehen, daß die Heimath ihre schöne Bemühung anerkennt und unterstützt, werden sie in sich leichter die Kraft finden, um die Schwierigkeiten zu besiegen, die jeden Anfang umgeben.

. In London hat sich unter dem Namen „The Haendel Society" ein Verein gebildet, der sämmtliche Werke Händels in würdiger Weise herauszugeben beabsichtigt. Diese Idee fand in Großbritannien und Irland den größten Beifall, und die Gesellschaft zählt bereits 500 Mitglieder. Mit der ersten Lieferung ist ein Verzeichniß der Mitglieder erschienen, und die englischen Zeitungen versäumen bei dieser Gelegenheit nicht, auf die Theilnahmlosigkeit der Landsleute Händels anzuspielen und hervorzuheben, daß mit Ausnahme des Königs von Preußen und der Universitäten von Wien, Berlin und Gießen deutsche Namen in diesem Verzeichniß gänzlich fehlen.

. Der treffliche Kanzelredner Röhr in Weimar sagt in einer seiner Predigten: „Tausende von Eltern gehen jetzt wie mit gutem Bedachte darauf los, ihren Kindern jene frohe Kindheitszeit dadurch zu verkürzen und zu verkümmern, daß sie ihnen so früh wie möglich eine Menge von Genüssen bereiten, welche über die Einfachheit und Schuldlosigkeit der ihnen eigens zugemessenen hinausgehen und ihnen jede Art des sinnlichen Wohlbehagens gewähren sollen, in welcher sich Erwachsene gefallen.

. In Avignon wurde auf einer mehr als hundertjährigen Ulme ein Luft-Kaffeehaus errichtet, zu welchem eine Treppe hinaufführt. Es ist ein längliches Viereck mit ungleichen Seiten, mit einem Geländer, Bänken und sieben Tischen, an denen wohl funfzig Personen bewirthet werden können. Das Ganze ist schön gezimmert und grün angestrichen, und wird in einer beträchtlichen Höhe von den Hauptästen der ungeheuern Ulme gehalten. Zugleich bietet diese reizende Terrasse eine hübsche Aussicht auf die zahlreichen Spaziergänger, die an schönen Sommerabenden an den Ufern der Rhone lustwandeln.

. Eisenbahn-Telegraphen werden in England jetzt, um Zusammenstoßen zweier Züge zu verhüten, auf allen Bahnen eingeführt, welche nur ein Schienengeleis haben. Ein solcher elektrischer Telegraph ist auch an der neuen, am 1. Mai eröffneten, 20 englische Meilen langen Yarmouth-Norwicher Bahn angebracht. Es können mit demselben 40 Signale in der Minute gegeben werden.

. In Folge der neuen Posteinrichtung zwischen London und Dublin kann man in London am Morgen des folgenden Tages schon Antwort auf einen Brief haben, der am vorhergehenden Morgen in den Briefkasten für die Dubliner Post geworfen worden.

. Den belgischen Kammern ist ein Gesetz vorgelegt worden, das alle Lotterien verbietet und nur die Wohlthätigkeits-Verloosungen ausnimmt, die jedoch auch jedesmal durch speciellen königlichen Erlaß autorisirt werden müssen.

. Die Maschinen in der Industrie-Ausstellung zu Paris sind der Hauptgegenstand der Bewunderung von allen Seiten. Frankreich hat, wie sich jetzt glänzend zeigt, in dieser Beziehung Riesenfortschritte gemacht.

. Der größte Saal, von welchem die Geschichte der Baukunst weiß, ist in den Londoner Docks der Tabackssaal. Sein Flächeninhalt beträgt sechs Acker und natürlich steht er unter einem Dache. Sonderbar, daß dieser ungeheure Saal einem Luxusartikel dient, nicht der Aufbewahrung eines Lebensbedürfnisses, wie Brod oder Fleisch, nein, der Aufspeicherung eines Vergnügungsartikels, der in einer Prise oder in Rauch aufgeht.

. Der Brückenwärter Pohl in Koblenz ist ein wackerer Mann, dessen Name mit Hochachtung genannt werden muß. Neulich rettete er einen Knaben, der im Rhein dem Ertrinken nahe war, — das neunte Kind, welches Pohl den Fluthen entrissen hat.

. Die Pässe müssen wohl sehr alten Ursprungs sein, denn schon Korrahn, Abdulmalechs Vizekönig in Egypten, im 12. Jahrhunderte, erlaubte Niemanden den Nil zu befahren, ohne mit einem Passe versehen zu sein, der jedesmal zwölf Goldstücke kostete.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 73. **Am 18. Juni 1844.**



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Bruchstücke aus dem Tagebuch eines Reisenden im 20. Jahrhundert.

(Humoreske.)

(Fortsetzung.) Nicht mehr als billig wars, daß solche unsterbliche Geister an einem Abend größere Summen erhielten als der emsigste Geschichtsforscher für alle Tag- und Nachtarbeiten seines ganzen Lebens. Aber billig wäre es auch, so dünkt mich, gewesen, wenn sie Regierungsräthe zu Kammerdienern und Dichter wie Uhland, Anastasius Grün, Grillparzer, Lenau und dergleichen Leute, zu Lakaien gehabt hätten. Ersteres in Betracht der unermeßlichen Wichtigkeit einer solchen wahren Kunst für die Wohlfahrt des Staats und der Nation, und Letzteres deswegen, weil diese Herren, die man mit Recht ignorirte, sich in der Nähe jener großen Geister hätten besser ausbilden können. Die gefühlvolle und dankbare Mitwelt errichtete jenen Heroen Monumente jeder Art, theils von Marmor, wie im Thiergarten zu Berlin, theils auch bequemere tragbare von Zucker, die bei jedem Conditor zu haben waren und als ein Zeugniß guten Geschmacks gelten konnten.

Was übrigens die Monumente betrifft, so hätten unsre Vorfahren von uns lernen können. Sie bildeten sich zwar im 19. Jahrhundert ein, eine Liebhaberei dafür zu besitzen und überredeten sich die ganze Geschichte versteinert und vererzt zu haben. Indessen glaube ich, ohne unser Jahrhundert allzuhoch stellen zu wollen, daß in 19 Jahrhunderten zusammengenommen nicht so viele berühmte Männer lebten, wie in unserm 20sten in welchem auf 10 sterbliche Menschen ein Unsterblicher kommt. Im verflossenen Jahrhundert mußte man sich die Unsterblichkeit noch sauer genug verdienen, man mußte sich bei Lebzeiten mit tausend Thränen und Sorgen herumschlagen, man mußte sich zuweilen zu Tode hungern, bis endlich ein Aufruf zur Errichtung eines Monuments erlassen wurde, welcher mit Buchhändlergelegenheit von Basel nach Tilsit flog und in Basel selbst bereits vergessen war, wenn er eben in Tilsit ankam, worauf er diesen Weg zurückmachte. Hierauf wurden Subscriptionen gesammelt, dann wurde festgegessen, festgetrunken, festgesprochen, festgesungen, festgetanzt, Festschulden wurden gemacht, woran wir noch im 20. Jahrhundert zu bezahlen haben. Bei uns geht das jetzt schneller. Wir beeilen uns, unsern berühmten Männern bei Lebzeiten Monumente zu errichten, und zwar wandernde, die vermittelst Eisenbahnen und Dampfschiffen ihren Turnus um die ganze Erde machen, und stirbt uns einer von unsern unsterblichen Geistern so zu sagen unter der Hand, so wird er ausgestopft, wie gestern unser europäisch-asiatischer Lustspieldichter, dem das Unglück passirte, in eine Kloacke zu fallen und darin zu ersticken; schade für den genialen Mann, dessen Stücke zu gleicher Zeit das Zwerchfell der Bewohner Pekings, Wiens und Londons erschütterten! Wenn man hierin nicht jene Weltliteratur erkennt, von der unsere Vorfahren so viel träumten, so müßte man unsere guten erleuchteten Zeitgenossen wahrhaft bedauern.

Ich kam gestern von einem kleinen Ausflug um und durch die Welt zurück, — eine Tour, die ich meiner Erholung schuldig war. Lieber Gott, wie würden die Leute vor hundert Jahren die Hände vor Schrecken über'm Kopf zusammengeschlagen haben, wenn ihnen der Arzt eine solche Kur ordinirt hätte. Freilich stand die Arzeneikunde damals noch auf einer so niedern Stufe, daß es zum Erbarmen ist. Erhoben nicht, (wie wir dies in unsern Mährchenbüchern für gebildete Säuglinge lesen), die sogenannten „rationellen" Aerzte damals ein wahres Zetermordiogeschrei wider die Homöopathen und Wasserkuren? Was für Augen würden diese Herren wohl erst jetzt machen, wenn sie plötzlich wieder lebendig würden und sich von der Vortrefflichkeit unserer Feuerkuren überzeugten? Wenn sie zusähen, wie der Patient zuerst den kleinen Finger und dann stufenweise weiter Glied für Glied der wohlthätigen Wirkung der Flamme aussetzt, wie sich der Humor dabei auf das Erfreulichste entwickelt, wie wir das bereits erlöschende Lebenslämpchen so zu sagen buchstäblich wieder anzustecken vermögen!

Der Zweck meines jüngsten Ausfluges um und durch die Welt (es war mein zweihundertvierundachtzigster) war nebenbei ein antiquarischer, da ich früherhin theils lediglich in Geschäften, theils in Familienangelegenheiten, theils auch aus anderen Motiven gereist war. Ich hatte mir vorgenommen, die interessantesten Denkmale der Vergangenheit, an oder über denen ich früher vorübersauste, in Augenschein zu nehmen und wo die Spuren ihrer sonstigen Bestimmung bereits ziemlich verwischt waren, die letztere vermittelst geistreicher Hypothesen zu beweisen, — die angenehmste Zerstreuung für einen Mann, den sein Arzt auf Reisen schickt, da es bei jener Beschäftigung nicht sowohl auf Wahrheit als vielmehr auf die einzige Eigenschaft ankommt, die einem Touristen nicht fehlen darf, nämlich auf eine gewisse Zuversicht, welche man schicklicher Noblesse nennt und womit man imponirt.

Das interessanteste Denkmal, welches mir auffiel, befand sich in Deutschland, doch ist es mir unmöglich, mich auf die Gegend zu erinnern, in welcher es steht. Es ist ein ziemlich hohes und breites Gebäude, eine Musterkarte aller möglichen Baustyle, gewissermaßen ganz ohne Form und, wie es mir scheint, auch ganz ohne Idee und Zweck. Einige ältere Reisende hielten es für eine von jenen Festungen, wie sie im 19. Jahrhundert fast in allen deutschen Städten sich befanden und welche man „geschlossene Gesellschaften" nannte, weil in denselben ausschließlich „gebildete Menschen" Zutritt hatten; andere Alterthumsforscher riethen, der philanthropisch-bequemen innern Einrichtung wegen, auf ein Zuchthaus; ich für meine Person halte das Ganze für ein Mausoleum, für welche Behauptung ich ein Dutzend Gründe aufführen könnte, wenn ich mich überhaupt auf Gründe einlassen wollte. Was mich überzeugt, daß es wirklich ein Grabgebäude ist, das ist eine noch ziemlich gut erhaltene Inschrift über dem Eingang zu einer Reihe von Gemächern, welche von oben bis unten mit Aktenstößen angefüllt waren. Die Inschrift lautete: „Hier ruht der deutsche Schlendrian." Bei genauerer Betrachtung fand ich, daß die Decken mit fast verblichenen Gemälden verziert waren; so z. B. war die eine mit Katzen bemalt, die sich sämmtlich in einer und derselben loyalen Stellung, der des Katzenbuckels präsentirten, die zweite mit Kindern, welche numerirte Seifenblasen in die Luft jagten, auf deren eine ich noch die Nummer 1813 entziffern konnte. Auf der dritten Decke glaubte ich den Plan jener Eisenbahn zu erkennen, über deren Erbauung und Richtung bis zum Beginn unseres Jahrhunderts hin- und hergesprochen worden war. Doch genug von diesem Monument, welches ich nun einmal das „Mausoleum des deutschen Schlendrians" nenne.

Höchst interessant war mir in Wien das Monument Nestroy's. In Mitten des Lerchenfelds erhebt sich die Bildsäule dieses großen Mannes, aus Granit gehauen; imposant steht er da, die eine Hand in der Tasche, die andre hinterm Ohr, als „wolle er sich einen Jux machen." Befremdet hat mich jedoch bei diesem erhabenen Kunstwerk die seltsame Laune des Meisters, der dem großen Dichter einen Strick um die Beine und das Ende dieses Stricks einer am Piedestal angebrachten drolligen Figur in die Hände gab, auf deren Rücken ich das Wort „Staberl" las. Besagte kleine Figur stand mit ausgespreitzten Beinen wie der Koloß von Rhodus auf den Giebeln zweier Gebäude, die ich für Theater hielt. (Schluß folgt.)

Das Panorama von Berlin.

Unter allen Städten Deutschlands ist Berlin vielleicht diejenige, welche sich am wenigsten zur Aufnahme eines Panoramas eignet. Es hat treffliche Plätze und herrliche Palläste; man kann halbe Stunden lang innerhalb der Stadt gehen, ohne durch eine Straße zu kommen, weil sich ein großartiger Platz an den andern reihet. Die herrlichen Bauten neuerer und älterer Zeit sind in einem Styl und einem Geschmack aufgeführt, welcher uns den Geist der Erbauer bewundern heißt, und wer Paris, Berlin, Wien gesehen hat, und unpartheiisch sein will, muß zugestehen, daß von allen diesen Städten und noch hundert Andern dazu, Berlin die größten und mehrsten Denkmale der Baukunst besitzt. Allein dieselben liegen auf dem ausgedehnten Territorium der neuen Stadt soweit zerstreut, daß sie sich schwer mit einem Blicke überschauen lassen, und das ist die Schwierigkeit, welche sich der Auffassung, behufs eines Panoramas entgegenstellt. Noch eine zweite findet man darin, daß Berlin in einem solchen Grade eben liegt, daß die Straßenpflasterer ihr Nivellement nicht nach Fußen und Zollen sondern nach viertel und achtel Zollen vornehmen müssen, um das nöthige Gefälle zu erhalten.

Welch eine Aufgabe für einen Maler, bei dieser totalen Ebenheit des Terrains einen Punkt finden, von dem das Ganze sich pittoresk genug macht, um ein anmuthiges und treues Bild zu gewähren. Diese Aufgabe hat Hr. Lera auf die glücklichste Weise gelöst, wenn wir bei seinem Panorama von Paris schon Gelegenheit hatten, seine Geschicklichkeit kennen zu lernen, so müssen wir hier bei dem neu aufgestellten Bilde seinen richtigen Takt und seinen Geschmack bewundern. Es dürfte schwerlich in ganz Berlin einen Punkt geben, der noch mehr als die von Schinkel erbaute Werdersche Kirche so recht mitten in all diesen Herrlichkeiten der großen Königsstadt läge. Von hier übersieht man das Schloß, die Domkirche, das Museum, das Zeughaus, und den eingeschlossenen Lustgarten mit seiner Fontaine, von hier übersieht man den Palast des Königs, die neue Wache, die Universität, das Opernhaus, die Hedwigskirche, die Bibliothek, die Akademie, einen Theil der Linden und in der Ferne das Brandenburger Thor. — Man sieht den Gens-d'armen-Markt mit seinen beiden prächtigen Thürmen und dem Schauspielhause, sieht die Münze und die Bau-Akademie, befindet sich also recht in der Mitte all der erhabenen Werke der Architectur, welche die Königsstadt zieren und sieht außerdem noch über die gewaltige, meilenweit sich ausdehnende Häusermasse bis zu den äußersten Grenzen des Horizonts.

Wer da weiß, mit welchen Hindernissen der Maler bei einem Panorama zu kämpfen hat, wird erstaunen über die glückliche Lösung des Problems und gewiß wird Niemand das Gebäude des Rundgemäldes ohne vollkommene Befriedigung verlassen. Auch die Staffage ist außerordentlich reich, eine zahllose Menge von Figuren bedeckt alle Straßen und Plätze und gewährt dem Bilde eine Belebung, welche bis zur äußersten Täuschung geht.

Kajütenfracht.

— Die hiesigen Stadtverordneten haben in Folge der Allerh. Kabinetsordre vom 19. April d. J. (Ges. Samml. No. 10) sich um die Veröffentlichung ihrer Beschlüsse ent-

schieden, und zwar, wie verlautet, im besten Einverständnisse mit dem Magistrat. Durch die amtliche Bekanntmachung der Stadtverordneten-Beschlüsse wird in der That einem Bedürfnisse, dessen Mangel man auch in Danzig längst gefühlt und beklagt hat, abgeholfen. Der Schleier, der bisher die Veranlassung zu mancher kostspieligen Unternehmung, die Gründe der Veräußerung mancher werthvollen Besitzung, und tausend andere interessante Gegenstände der Gemeindeverwaltung verhüllte, wird nun fallen. Nicht mehr, wie bisher, blos durch unverbürgte Stadtgespräche, sondern von den Vertretern der Bürgerschaft selbst, werden wir nun die Beschlüsse und deren Gründe in Form fortlaufender periodischer Berichte durch die öffentlichen Blätter erfahren, und darauf gestützt werden ohne Zweifel manche annehmbare Vorschläge zu Verbesserungen aus der Bürgerschaft hervorgehen. Auch diesen Fortschritt haben wir unserem, von Danzigs Bürgerschaft auf's Innigste verehrten Könige zu verdanken. Zweierlei bleibt vorläufig nur zu wünschen übrig: daß nun mit der ersten Veröffentlichung der Beschlüsse nicht lange gezögert werde, und daß Magistrat und Stadtverordnete, frei von Engherzigkeit, bis an die äußerste Grenze der ihnen nun vom Könige selbst beigelegten Befugniß auch vorschreiten mögen. Wir meinen nämlich, sie sollen der Bürgerschaft das Bild ihrer Wirksamkeit nicht etwa halb- oder vierteljährlich als eine Rarietät zeigen, sondern ihre Beschlüsse spätestens nach jeder regelmäßigen Sitzung, die hier von 14 zu 14 Tagen stattfindet, veröffentlichen, damit die lesende Bürgerschaft mit dem Lauf der Dinge möglichst Schritt halten könne. Noch zweckmäßiger scheint es zu sein, die Beschlüsse spätestens nach jeder 14 täglichen Versammlung in zwei Abschnitte zu theilen, und allwöchentlich einen solchen Abschnitt fortlaufend durch den Druck bekannt zu machen. Dann würde man von der Wirksamkeit der städtischen Behörden und Vertreter und den Erfolgen ihrer Thätigkeit sich doch gehörig und — auch innerhalb der jetzt gezogenen Grenzen — möglichst schnell unterrichten können, dann auch eine folgerechte und vollständige Uebersicht von der Verwaltung gewinnen. Nur auf solche Weise dürfte die wahrhaft landesväterliche Absicht unseres erhabenen Königs zu erreichen sein. — Im anderen Falle, wenn man die Tagesangelegenheiten der Gemeinde erst nach Verlauf von mehren Monaten veröffentlichen wollte, würde die edle Absicht offenbar verfehlt werden. Die Leser solcher mondenlang zurückgehaltenen Berichte würden, wegen der ihnen dadurch verkümmerten Theilnahme, bei den wichtigsten Angelegenheiten gleichgültig bleiben. Solche seltenen, also stets zu späten Berichte könnten dann natürlich nur Gegenstände der Unterhaltung darbieten, die längst durch andere schon verdrängt wären. Man würde darüber wohl noch sprechen, aber nur etwa so, wie man über städtische Statistik des vorigen Jahres, oder über Gegenstände aus alten Zeitungen sich unterhält — scherzend, zum Zeitvertreib; der lebhafte ernste Antheil ginge verloren. So aber würde auch der Zweck der uns Allerhöchstenorts zugedachten Wohlthat verfehlt werden. — Möchte es darum den städtischen Behörden und Vertretern gefallen, die angeordneten Berichte in zeitgemäßen, also in den allerkürzesten Zwischenräumen zu liefern. Mit erhöhtem Interesse wird dann auch jeder schlichte Bürgersmann den regelmäßigen Gang der Verwaltung des Gemeindewesens beobachten und verfolgen können und ohne Zweifel den amtlichen Wochenberichten die regste Theilnahme schenken. —

— Vor etwa einem halben Jahre erzählten alle Zeitungen nach einander: daß zu Warschau ein tscherkessischer Fürst seinem Obersten eine Ohrfeige gegeben und dann entwichen sei. Es war nun zwar kein Fürst, es war aber doch ein Tschercassier, der die erlittene Beleidigung also gerächt, und dann begleitet von einem nahen Verwandten und seinem Diener die Flucht ergriffen hatte. — Bei dem ersten Cosacken-Piket vorbeikommend, bemerkt er, daß 6—8 Mann sich auf die Rosse werfen, um ihn zu verfolgen. Natürlicherweise mußte ihm dieses sehr komisch vorkommen, denn ein Tschercassier läßt sich von einem Paar Cosacken nicht fangen. Zehn Meilen dauerte ihr Ritt, in ein Paar Stunden zurückgelegt. Dann kamen die Cosaken an ein zweites Piket, woselbst sie zurückblieben, während die hier Anwesenden die Verfolgung fortsetzten. Die frischen Pferde gewannen über die der Tschercassier so viel, daß sie sie mit denselben wenigstens gleichen Schritt hielten. Bei dem dritten Piket, nach abermals zurückgelegten 10 Meilen wurden die Pferde wieder gewechselt, und die Verfolger kamen nunmehr den Verfolgten immer näher. Allein die Tscherkassischen Rosse legten eine Entfernung von 30 Meilen, von Warschau bis nach der preußischen Grenzstadt Straßburg in 12 Stunden zurück, und langten hier im Gefechte mit den Cosacken an. Unmittelbar vor der Stadt wurden die beiden Begleiter des Flüchtlings erschossen; der Tschercasse selbst kam in die Stadt, in welcher auf dem Markte das Gefecht fortgesetzt wurde, allein die Bewohner vertrieben die Cosacken, welche die Grenze mit den Waffen in der Hand überschritten hatten und der Flüchtling war durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet. Das Wunderthier hatte in in 12 Stunden 30 Meilen zurückgelegt, ohne eine Minute zu ruhen, ohne das Mindeste an Futter zu haben. Es wurden dem Tschercassier sogleich 1000 Thaler für das herrliche Thier geboten, er wollte sich jedoch von demselben nicht trennen und besitzt es noch. — Vor wenigen Tagen kam dieser Wundermann mit seinem Wunderpferde hier in Danzig an. Er wohnt im Hotel de Thorn und ist auch ohne Signalement an seiner echt orientalischen Phisiognomie zu erkennen. Sein kleiner schlanker Schimmel erregt Jedermanns Aufmerksamkeit. Er wünscht sich mit seinem Thier nach England einzuschiffen und hat auch hier bereits ihm gemachte sehr bedeutende Anerbietungen ausgeschlagen. Er will sich von seinem Lebensretter um keinen Preis trennen. —

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Verkauf englischer Pferde.

Am 27. Juni c. in den Vormittags-Stunden werden zu Insterburg im Königl. Landgestüt daselbst 40 große und starke englische Halbblutstuten theilweise tragend, theilweise durch Hengste in England gedeckt, in öffentlicher Auction verkauft werden. Außer den Aktionairen des unterzeichneten Vereins können an dieser Auction statutenmäßig Gutsbesitzer und Landwirthe aus Ost- und West-Preußen und Litthauen Theil nehmen.

Die nähern Verkaufs-Bedingungen, ähnlich denen, welche bei der jährlichen Auction in Trakehnen gelten, werden vor der Auction im Landgestüts-Gebäude bekannt gemacht werden.

Insterburg, den 8. Juni 1844.

Das Directorium des Vereins zum Ankauf englischer Halbblutstuten für Preußen.

In der Wasserheil-Anstalt zu Pr. Holland

sind noch einige Zimmer, die für angemeldete Kurgäste, die bis jetzt ausgeblieben sind, reservirt wurden, unbesetzt und können Kurgäste darin Aufnahme finden. Für Logis, Bäder, ärztliche und Bade-Bedienung zahlt jeder Kurgast wöchentlich 3 Thaler 5 Sgr. Dr. Haeberer.

Pr. Holland, 1844.

Eine der angenehmsten ländlichen Besitzungen, ¼ Meile von Elbing gelegen, mit einem Areal von 116 culmischen Morgen, die einen Netto-Ertrag von 1000 Thlr. geben, soll, wegen Auseinandersetzung der Erben, aus freier Hand verkauft werden. Nähere Auskunft darüber ertheilt

Wm. du Bois, in Elbing.

Auktion von Vollblut-Pferden zu Angerapp bei Darkehmen in Ostpreußen.

Den 3. August d. J. wird eine Auktion von Vollblutpferden in Angerapp stattfinden, in welcher

13 Mutterstuten,
2 dreijährige Stuten,
1 zweijährige Stute,
10 drei- und zweijährige Hengste

verkauft werden sollen. Das specielle Verzeichniß der Pferde ist in der Hartungschen Zeitungs-Expedition zu Königsberg zu haben.

Angerapp (4½ Meilen von Gumbinnen, 5½ Meilen von Trakehnen), den 30. April 1844.

v. Farenheid.

Ein thätiger Colporteur kann sich melden in der Gerhard'schen Buchhandlung.

Das Programm des Volksfestes am 23. Juni ist in Danzig bei den Herren Röhr und Köhn und bei den Herren Rathke und Schroth, im Jäschkenthal in den Gasthäusern für 1 Sgr. zu haben.

Es wünscht eine anständige Frau auf einem Gute, welches Herrschaften verwalten lassen, oder wo die Frau vom Hause ihr die Wirthschaft allein zu führen übergiebt, zu Johanni ein Engagement. Selbige kann gute Atteste über ihre Führung und über ihre wirthschaftlichen Kenntnisse aufweisen. Zu erfragen Brodbänkengasse No. 658.

Berlin, ein colossales Rundgemälde von 180 Fuß Umkreis und 22 Fuß Höhe, wird täglich von 9 Uhr Morgens in der Bude vor dem hohen Thore gezeigt. Entrée 5 Sgr. 12 Billets für 1 Thaler.

In der Buchhandlung von S. Anhuth Langenmarkt No. 432 ist erschienen:

Danziger Sagen.
Gesammelt von **D. F. Karl.**
Heft 1. u. 2. 12½ Sgr.

Geachtete literarische Blätter haben diese Sagensammlung des Stoffes und der Behandlung wegen, als eine gelungene bezeichnet.

Das 6te **Abonnements-Concert** im Schahnasjanschen Garten findet Donnerstag den 20. d. M. Statt.

Das Musik-Corps des 4. Inf.-Reg.
Voigt. Musikmeister.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in Danzig.